Werk

Titel: 7. Kultur- und Geistesgeschichte

Ort: Köln ; Graz

Jahr: 1957

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345858735_0013|log28

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Widerstandsrecht beruhte. W. verfolgt dessen Auswirkungen auch in das internationale Vertragsrecht hinein: der Einbau des Widerstandsrechtes der Stände in den Vertrag vom Melnosee (1422) und den Brester Frieden von 1435 samt dem vorangehenden Waffenstillstand (1433) trieb die ständische Bewegung merklich voran. Dabei ging im ersten Falle die Initiative doch wohl nicht von den Ständen, sondern dem polnischen Könige aus, während in dem folgenden Vertrage die preußischen Stände selbst ein sehr viel stärkeres Interesse an der Friedensgarantie durch das ständische Widerstandsrecht zeigten. Auch für die Politik Heinrichs von Plauen oder das Verhältnis von Hochmeister und Ständen im restlichen Ordensstaate nach 1466 gewinnt W. aus seiner zentralen Fragestellung neue Aufschlüsse. Im übrigen weitet sich die Untersuchung vielfach zu einer Darstellung der preußischen Ordensgeschichte im 15. Jh. bis zum 2. Thorner Frieden aus, etwas locker in die europäischen Beziehungen des Ordens hineingestellt und für die Partei der Stände ergiebiger als für die Ordensseite. Vgl. auch die Anzeige des Rez. in: Hans. Gbll. 74 (1956) 121 f.
E. Maschke.

P. Guerrini, L'ospizio medioevale di s. Martino di Castrozza, Benedictina 9 (1955) 297—304, gibt einige Notizen über das in den Dolomiten gelegene Hospiz. K. R.

L. E. Elliott-Binns, Medieval Cornwall, London 1955, Methuen & Co. Ltd., XI u. 451 S., 8 Tf., 1 Kte. — Cornwall hat im MA. eine recht bescheidene Rolle gespielt. Es diente lange als königliche Apanage — was nicht gerade ein Vorteil für das Land war — bis es 1337 zum Herzogtum erhoben wurde mit der Bestimmung, daß jeweils der erstgeborene Prinz von Geburt an den Titel eines Herzogs von Cornwall tragen sollte. Zu internationaler Bedeutung brachten es der Graf Richard als Römischer König und Edward, der „Schwarze Prinz". Zu erwähnen sind schließlich noch die Zinnvorkommen, die im 13. Jh. für die Finanzierung der Flotte eine Rolle spielten. Sind die Tatsachen der cornischen Geschichte dürftig, so hat uns das erwachende keltische Selbstbewußtsein doch eine Fiktion geschenkt, die vielleicht wertvoller ist als alle historischen Taten, nämlich den Roman von Tristan und Isolde, und vielleicht noch manches weitere Detail in den Romanen der „Table Ronde". Aus spärlichen Quellen hat der Vf. mit umso mehr Einfühlung ein liebenswürdiges und dem keltischen Charakter entsprechend etwas melancholisches Bild des mittelalterlichen Cornwall gezeichnet. R. M. K.

7. Kultur- und Geistesgeschichte

1. Allgemeine Kulturgeschichte S. 315. 2. Theologie und Philosophie S. 318. 3. Bildungs- und Universitätsgeschichte S. 320. 4. Literaturgeschichte S. 323. 5. Archäologie, Kunst- und Musikgeschichte S. 325.

Kulturhistorisk Leksikon for nordisk Middelalder. Hg. v. einem gesamtnordischen Redaktionsausschuß, Gesamtverwaltung: Lis Jacobsen, Gesamtredaktion: John Danstrup. Bd. I: Abbed — Blide. Kopenhagen 1956, Rosenkilde og Bagger, 688 Spalten, 31 Abb. auf Tafeln. — Das deutlich erkennbare und verständliche Bedürfnis der Geschichtswissenschaft nach neuen, handbuchartigen Zusammenfassungen des gegenwärtigen Forschungsstandes hat fast gleichzeitig an verschiedenen Stellen zur Inangriffnahme von „Reallexika" geführt.

Vielleicht das bedeutendste dieser Unternehmen verspricht das hier mit dem ersten Band vorliegende Werk zu werden. Es erscheint in der bei dänischen Publikationen gewohnten hervorragenden äußeren Ausstattung, gut bebildert, in zweispaltigem Großformat, als eine Gemeinschaftsarbeit der skandinavischen Geschichtswissenschaft. Die Artikel sind in diesem Band durchweg von ersten Sachkennern verfaßt, von denen jeder in seiner (für die anderen Skandinavier ja auch verständlichen) Sprache schreibt; nur die Verfasser aus Island und Finnland bedienen sich des Dänischen bzw. Schwedischen. Sofern bei einem Stichwort eine besonders bemerkenswerte oder abweichende Entwicklung oder Erscheinungsform für eines oder mehrere der skand. Länder zu verzeichnen ist, folgen auf den jeweiligen Haupt- noch ein oder mehrere kurze „Länder"-Artikel. Abweichend von dem in etwa vergleichbaren, aber sehr viel knapperen Sachwörterbuch von Rößler-Franz verzichtet das Werk sonst auf territoriale und lokale Artikel; doch erscheinen regionale und lokale Stichworte immerhin in Zusammensetzungen wie „Baltika mynt" (Baltische Münzen) oder vier verschiedenen, auf das Guldengeld, das Stadtrecht, den Handel und das Grundbuch von Bergen bezüglichen Artikeln. Der im Vorwort ausgesprochenen Beschränkung auf die Realien unter ausdrücklichem Verzicht auch auf biographische Artikel widersprechen in eigentümlicher Weise einige trotzdem aufgenommene Biographien (Alanus de Rupe, Alcuin), die offenbar durch die literarische Betätigung der betreffenden Personen begründet sind. Das Werk ist auf 10 Bände geplant; nach der breiten Anlage dieses ersten scheint es zweifelhaft, ob man damit auskommt — selbst wenn man sich in künftigen Bänden strenger an die Regel hält, daß literarisch bereits ausreichend behandelte Themen hier nur in äußerster Kürze gebracht werden sollen. Im Gegensatz zu Rößler-Franz beschränkt sich das Werk zwar auf das MA., erfaßt hier aber über den eigentlich nordischen Kreis hinaus auch viele gemeineuropäische Tatsachen und Erscheinungen, wenn und soweit sie nur irgend auch in Skandinavien nachweisbar oder auf Skandinavien von Einfluß gewesen sind (z. B. Stichwörter Abt, Altartafeln, Belagerungsmaschinen, Benediktinerorden usw.). Eine Anzahl von Artikeln weitet sich geradezu zu geschlossenen kleinen Monographien aus, die z. T. ihr Thema überhaupt erstmalig in der skand. Literatur erschöpfend behandeln. Das gilt z. B. von den Angaben über das Archivwesen und besonders von den Stichworten Ager (Acker; von A. Steensberg), Alminding (Allmende; P. Meyer, L. Reinton, M. Larusson, G. Nikander) und den sechs Artikeln über die technischen, sozialen, rechtlichen und wirtschaftlichen Gegebenheiten des Bergbaus (sämtlich von K. Kumlien). Hier ist die relative Ausführlichkeit natürlich berechtigt und außerordentlich erwünscht. Fraglicher hinsichtlich der Ökonomie des ganzen Werkes kann es erscheinen, wenn ein Artikel wie „Arenga" sechs Spalten mit zahlreichen Zitaten in extenso einnimmt. — Wenn das Werk ebenso rasch voranschreitet, wie einige andere dänische Editionsvorhaben der letzten Jahre, kann man die nordeuropäische Geschichtswissenschaft zu diesem Schatz nur aufrichtig beglückwünschen.

A. v. B.

M. Bernards, Speculum virginum. Geistigkeit und Seelenleben der Frau im Hochmittelalter (Forschungen zur Volkskunde, hg. von G. Schreiber, Bd. 36—38) Köln-Graz 1955, Böhlau-Verlag, 262 S., 8 Taf. — Mit Interesse nimmt man ein Buch zur Hand, dessen Titel verspricht, über ein Gebiet Auskunft zu geben, mit dem sich die Forschung bislang noch nicht allzu intensiv abgegeben hat, nämlich mit dem Geistes- und Seelenleben der Frau im Mittelalter, einem wichtigen Teilgebiet der „Frauenfrage" also. Es muß gleich vor-

weggenommen werden, daß die Schrift B.s diese Erwartung kaum erfüllt, denn was hier geboten wird, ist lediglich die ausführliche Interpretation eines weitverbreiteten Speculum virginum eines unbekannten Verfassers wohl aus dem beginnenden 12. Jh. Nun sagt ein solches Speculum naturgemäß mehr Grundsätzliches und Allgemeines aus, als daß es Einblick gäbe in eine konkrete historische Situation, es zeichnet die ideale Forderung und nicht den nur an konkreten Beispielen erkennbaren Geistes- und Seelenzustand der in klösterlicher Gemeinschaft lebenden Jungfrau. Man könnte zwar einwenden, daß auch die Theorien als solche doch ihren Beitrag liefern zur Erkenntnis des Geistes einer Zeit. Das soll auch keineswegs geleugnet werden, wenn sich zeigen läßt, daß sie ein spezifisches Erzeugnis einer bestimmten Zeit sind. Aber eben dies läßt sich aus dem vorliegenden Jungfrauenspiegel gerade nicht beweisen. So wie ihn der Vf. interpretiert, steht er im Zusammenhang der christlichen Mönchstradition von ihren Ursprüngen an, und wie wenig zeitgebunden er war, zeigen auch die Handschriften, die vom frühen 12. bis zum ausgehenden 15. Jh. reichen. Noch etwas ist grundsätzlich anzumerken: in seinen Forderungen an die im Kloster lebende Frau unterscheidet sich dieses Speculum keineswegs in spezifischer Weise von den an den Mönch gestellten Forderungen körperlicher Zucht und geistig-religiösen Strebens, wenn auch B. — zu Unrecht — meint, in dem beherrschenden Gedanken der Gottesliebe eine besondere Ausprägung weiblicher Frömmigkeit sehen zu dürfen (S. 176/177). Im Schlußkapitel, überschrieben mit „Frauenkultur des Hochmittelalters", sucht der Vf. das Bild der Frau zu zeichnen, wie es uns aus dem Speculum entgegentritt. Ich gebe B.s Schlagworte, mit denen er dieses Bild umreißt: Gesundheit an Leib und Seele, Freiheit, Gedanke an die Brautschaft Christi, Gottesliebe, unerschütterlicher Glaube, Leben in ruhiger Selbstverständlichkeit, Lebensnähe (S. 210/211), und da diese Züge dem Vf. selbst nicht ganz spezifisch nur weiblich zu sein scheinen, fügt er noch hinzu, daß das Speculum der weiblichen Eigenart doch genügend Rechnung trage, nicht zuletzt dadurch, daß der männliche Autor bei der Abfassung seiner Schrift Rücksicht auf die Abneigung der Frau gegen sachliche Beweisführung genommen habe (S. 213). Man wird zumindest einer Frau gestatten, diese Eigenschaft nicht als typische weibliche Eigenart gelten lassen zu müssen! Wird also das Buch B.s in dieser Hinsicht seinem Titel nicht gerecht, so soll doch anerkannt werden, daß der Vf. unendlichen Fleiß aufgewandt hat, um das Speculum in eine möglichst imponierende geistig-religiöse Tradition zu stellen, und das Buch eignet sich daher vorzüglich als Nachschlagewerk für eine ganze Reihe theologischer Topoi. Jedoch muß man leider auch hiergegen vom Standpunkt einer sauberen Methodik aus Stellung nehmen. Wenn man die im Speculum niedergelegte Gedankenwelt erforschen möchte, ist es weder nötig noch zulässig, für jeden einzelnen Begriff — sei es Liebe oder Laster, Demut oder Hochmut, Lohn oder Strafe usw. — die gesamte christliche Tradition einschließlich der griechischen Kirchenväter zu bemühen, die weder dem unbekannten Verfasser unseres Speculums noch berühmteren Theologen seiner Zeit noch bekannt waren — es sei denn, man gebe ausdrücklich eine Begriffsgeschichte —, so als ob der Autor stets aus der ganzen durchaus heterogenen Fülle christlich-theologischer Tradition den Begriffsinhalt ausgewählt hätte, der ihm für seinen Zweck angemessen erschien. Es wäre eine bescheidenere, aber durchaus dankbarere Aufgabe gewesen, die unmittelbaren literarischen Vorlagen, wenn sie überhaupt zu finden sind, klar und sauber herauszuarbeiten und damit dem Speculum einen festen geistigen Standort zu geben. I. Schmale-Ott.

J. Groß, Ur- und Erbsünde in der „Physiologie" des Johannes Scotus Eriugena, ZKG. 66 (1954/55) 254—271. — Vf. stellt Uneinheitlichkeit und Widersprüche in den Äußerungen des Johannes Scotus zur abendländischen Ur- und Erbsündenlehre in Augustinischer Ausprägung fest. Johannes ist zwar vom „Naturoptimismus" der Griechen stark beeinflußt, kann sich aber, sei es aus Mangel an Geisteskraft oder Mut, nicht zu einer klaren konsequenten Stellungnahme aufschwingen. F. W.

W. Dürig, Liturgische Beziehungen zwischen Regensburg und Mailand im 12. Jahrhundert, Archiv f. Liturgiewissensch. IV, 1 (1955) 81—89, stellt nach dem Mailänder Briefwechsel Pauls von Bernried und seines Alumnus Gebhard die liturgischen Wünsche der beiden Regensburger an den Mailänder Propst Martin von S. Ambrogio zusammen. Leider vertraut der Vf. in seiner sonst sehr ansprechenden Untersuchung auf die Datierungen B. Sepps und dessen Wiederabdruck der Korrespondenz und kennt nicht die wieder zur Originalüberlieferung zurücklenkende Untersuchung von W. Wache, MIÖG. 50 (1936) 298 f. H. F.

A. C. Friend, Serlo of Wilton. The early years, Arch. lat. medii aevi 24 (1954) 85—110, sucht durch die Interpretation einiger Gedichte Licht auf die Lebensgeschichte des in England geborenen magister Parisiensis (1110—1181) zu werfen. K. R.

J. Leclercq, Recherches sur les sermons sur les cantiques de saint Bernard 4, Les étapes de la rédaction, Rev. bén. 65 (1955) 228—258. — Vf. zeigt, daß die drei Hauptredaktionen des Werkes drei Etappen darstellen, wobei allerdings viele Zwischenstufen und Unsicherheiten zu beachten sind. Die Untersuchung ist besonders lehrreich für die Kenntnis der Entstehung eines mittelalterlichen Werkes. (Für Teil 1—3 der Recherches s. DA. 12, 302). R. M. K.

L. Verrees, Le traité de l'abbé Bernard de Fontcaude contre les Vaudois et les Ariens, Anal. Praem. 31 (1955) 5—35, sucht durch die Interpretation des Migne PL. 204, 793 ff. gedruckten Traktates Bernhards (seit 1172 als Abt belegt) einige neue Einblicke in häretische Praktiken zu gewinnen. K. R.

Bertha Widmer, Heilsordnung und Zeitgeschehen in der Mystik Hildegards von Bingen (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 52) Basel-Stuttgart 1955, Helbing & Lichtenhahn, VIII u. 256 S. — Jede Darstellung der hildegardischen Geschichtstheologie ist ein Wagnis, solange Echtheit und Datierung der Werke, vor allem der Briefe, ungeklärt sind. W. umging diese philologisch-historischen Vorfragen, berührte kaum die Datierungsprobleme und prüfte Mignes korrupten Text an keiner Hs. durchgehend nach; die Echtheit der Briefe wurde in Bausch und Bogen angezweifelt, und damit fiel die wichtigste Quelle für Hildegards Stellung zur Zeitgeschichte ganz aus. Soweit man aus den verbleibenden drei Hauptwerken und mit inneren Kriterien die hildegardischen Geschichtsanschauungen überhaupt herausschälen kann, hat W. dies vortrefflich getan. Natürlich kommt dabei ein „zeitloses" Bild heraus: Gott wirkt zu allen Zeiten immer dasselbe, keine Zeit ist gottverlassen, auch der Mensch kann sich seine Epoche wählen; der Bauplan der Heilsgeschichte ist klar vorgezeichnet. Die Nöte der Gegenwart können bei dieser Haltung nicht bedrängen, das staufische Königtum so wenig wie die *libertas ecclesiae*, die Trennung von Geistlichem und Weltlichem, die neue Philosophie usw. Nur die

Störungen der Heilsgeschichte treten ins Blickfeld, Abälard und Arnold von Brescia, Gilbert de la Porrée und die Katharer. Gehört also Hildegard mit der Betonung des Symbolismus eigentlich gar nicht in ihre Zeit? W. hat sich Seitenblicke auf das Geschichtsbild der Viktoriner oder Ruperts von Deutz versagt, aber nebenbei selbst nachgewiesen, wie stark sich Hildegard mit diesen und anderen Zeitgenossen berührt; über die Auffassung von Liebeschütz, der in der Spätantike Hildegards Wurzelboden sah, kam sie wesentlich hinaus. Aber ist nicht auch Hildegards ganzes „System" die Antwort auf eine Frage ihrer eigenen Zeit? Nur ein Beispiel: W. glaubt nicht, daß mit dem von Hildegard gerügten Tyrannen, der das weibische Zeitalter einleitete, Heinrich IV. gemeint sei. In einer ungedruckten Notizensammlung, die wahrscheinlich von Hildegard selbst stammt, steht aber: *Et deinde quintum (tempus) in muliebrem levitatem versum est ab Hfkncp imperatore* (Hs. Berlin-Marburg, Cod. lat. 674, f. 114^{v} b). Der Name Heinrichs ist hier mit der normalen ma. Geheimschriftmethode verschlüsselt. Ähnliche, recht direkte Bezüge zur Zeitgeschichte finden sich in den Briefen. Ohne die demnächst erscheinende Echtheitsuntersuchung abzuwarten, hätte man sich doch fragen müssen, ob Hildegard inmitten der erregtesten Zeiten wirklich immer dieselbe, weltabgewandte Nonne blieb, ob die scheinbar zeitlose und gegenwartsferne symbolistische Geschichtsdeutung nicht doch auf den Nerv der Zeit traf. Ihn bloßzulegen, bleibt eine ungelöste Aufgabe; die von W. geleistete gründliche Vorarbeit könnte ihre Lösung sehr erleichtern. A. B.

H. Fichtenau, Magister Petrus von Wien († 1183), MIÖG. 63 (1955) 283—297. — Über Petrus und seine Freunde, die sogenannte „Kleine Schule" der Gilbertiner, über die P. Dondaine, Arch. d'hist. doctrin. et littér. du moyen âge 27 (1953) 68, eine Arbeit angekündigt hat, ist erst jetzt die Forschung in Fluß gekommen. Der Vf. stellt, um die Aufmerksamkeit auf weitere Quellenfunde zu lenken, die bisherigen Forschungsergebnisse über den französischen, in Wien als Scholaster wirkenden Frühscholastiker Petrus zusammen. Er war als Schüler Gilberts von Poitiers einer jener Neuerer, „die ihre theologische Aufgabe darin erblickten, mit den Hilfsmitteln der Dialektik und der aristotelischen Kategorienlehre die Geheimnisse des Glaubens zu ermitteln". Petrus, von dem bisher nur vier Briefe aufgefunden wurden, ist als Gegner Gerhohs von Reichersberg bekannt; er stand in Verbindung mit dem Scholaster Hugo von Honau (Elsaß) und den aus Pisa stammenden Brüdern Hugo Etherianus und Leo Tuscus, die am Hofe Kaiser Manuels lebten. Im Anhang stellt der Vf. zwanzig Quellenregesten zur Geschichte des Petrus zusammen (1153—1183). — Wie verdienstvoll dieser Überblick ist, erhellt aus dem Hinweis, daß z. B. Bauerreiß, Kirchengesch. Bayerns 3 (1951) 142 f., trotz der bereits vorliegenden ersten Arbeit des Vf., Jb. f. Landeskde v. Niederösterr. u. Wien N. F. 29 (1944/48) 118—130, über die Person des Petrus nichts Sicheres zu sagen wußte. H. P.

O. Pedersen, The development of natural philosophy 1250—1350, Classica et Mediaevalia 14 (1953) 86—155, gibt zunächst eine Bestandsaufnahme der aristotelischen Philosophie, wie sie für das 13. Jh. von Thomas von Aquin bereitgestellt wurde, zeichnet dann die Kämpfe gegen den Averroismus, die Kritik Wilhelms von Ockham, skizziert in großen Zügen ein Bild der hauptsächlich mathematisch orientierten Schule in Oxford und der von einem starken Interesse an der Physik bestimmten Pariser Schule und zeigt, wie um die Mitte des 14. Jh. die aristotelische Philosophie mehr und mehr in die Defensive gedrängt wurde. K. R.

Studia monographica et recensiones edita a Maioricensi Schola Lullistica, Studior. Mediaeval. Fasc. 12—13, Palma de Mallorca 1955, Instituto del Patronato Raimondo Lulio, 100 S. — Das Heft enthält einige bedeutsame Beiträge zur Geschichte und den Ideen des Raymundus Lullus, von denen im folgenden die Titel angeführt seien: B. Salvà, Qualiter fidei articuli sint ratione demonstrabiles ex B. Raymundi Lulli sententia (S. 1—10); J. H. Probst, Langage imagé et symboles du B. Ramon Lull (S. 11—36); M. F. Sciacca, „Etica" della virtù e „morale" dell'amore (S. 37—62); J. S. Mut. San Ignacio y el Beato Ramon, analogías biográficas (S. 63—88). Von dem gleichen Institut werden auch die lateinischen Werke des Raymundus Lullus in neuer kritischer Ausgabe vorgelegt, wovon bis jetzt drei Faszikel erschienen sind (Beati Magistri Raimundi Lulli Opera Latina a magistris et professoribus edita Maioricensis Scholae Lullisticae Fasc. I—III, 1953—1954). Wir behalten uns vor, nach dem Erscheinen weiterer Faszikel auf diese wichtige Publikation ausführlicher zurückzukommen.

G. Leff, Thomas Bradwardine's De Causa Dei, Journal of Eccl. Hist. 7 (1956) 21—29, gibt nach einer kurzen Zusammenstellung der wichtigsten Lebensdaten des englischen Theologen Thomas Bradwardine (ca. 1290—1349) eine Analyse seines Hauptwerkes De causa Dei contra Pelagium et de virtute causarum. G. O.

R. Creytens, Barthélmy de Ferrare O. P. et Barthélmy de Modène O. P. deux écrivains du XV^e siècle, Arch. fratrum Praed. 25 (1955) 345—416, sucht Leben und Werk der oft verwechselten Schriftsteller voneinander zu trennen. K. R.

Zwei Bücher, deren Erscheinen schon etwas zurückliegt, seien hier nachträglich nur kurz angezeigt: Paul Renucci, L'aventure de l'humanisme européen en Moyen-Age (IV^e—XIV^e siècle), Paris 1953, Société d'Édition les belles lettres, 266 S.; Edmond-Réné Labande, L'Italie de la Renaisssance. Duecento-Trecento-Quattrocento. Évolution d'une Société, Paris 1954, Payot, 409 S. — Beide Autoren fassen die Begriffe Humanismus und Renaissance sehr weit, besonders Renucci, bei dem Humanismus etwa soviel bedeutet wie der Fortschritt des menschlichen Geistes überhaupt in der mittelalterlichen Geschichte. Auch Labande verlegt den Beginn der Renaissance sehr weit zurück ins Zeitalter Innozenz' III. und Friedrichs II. Beide Werke stellen nicht eingehende Forschung dar, sondern eher Paraphrasen über ein oft bemühtes Thema. F. W.

G. Post, K. Giocarinis, R. Kay, The medieval heritage of a humanistic ideal: *Scientia donum dei est, unde vendi non potest*, Traditio 11 (1955) 195—234, zeigen, daß für die italienischen Humanisten (hier vor allem Coluccio de' Salutati und Vittorino da Feltre) das auf Matthaeus 10, 8 basierende Ideal von der Unverkäuflichkeit der Weisheit Vorbild war und liefern somit einen Beweis für das Fortleben auch ma. Anschauungen im Humanismus. K. R.

Josef Fleckenstein, Die Bildungsreform Karls des Großen als Verwirklichung der norma rectitudinis, Freiburg i. Br. 1953, Verl. d. Universitätsbuchh. Eberhard Albert, 125 S. — Diese aus der Schule von G. Tellenbach hervorgegangene Freiburger Dissertation geht, ohne dem längstbekannten Quellenbestand wesentlich Neues hinzufügen zu können, den Hintergründen

der Bildungspolitik Karls des Großen nach, deren Hauptzweck nach des Vf. eigenen Worten (S. 69) „das Heil des *populus christianus*" war und die ihren letzten Sinn in einer Ehrung Gottes fand. Das Hauptbestreben Karls und seiner Helfer war die Wiederherstellung der „Bildung in ihrer letztlich von Gott dem Schöpfer begründeten ehrwürdig alten *rectitudo*" und ihre Verbreitung im ganzen Reich (S. 70), wobei er sich mit den damals wirksamen Grundkräften Germanentum, Christentum und Antike auseinandersetzen mußte. Vf. hat diese Thesen durch Heranziehung alles erreichbaren Quellenmaterials zu beweisen versucht. Doch sei es dem Urteil eines kompetenteren Fachkenners, als es der Rezensent ist, überlassen, ob seine Ergebnisse wirklich über das allgemein Bekannte hinaus etwas Neues bringen. Vgl. dazu die Besprechung von B. Bischoff, ZKG. 66 (1954/55) 176—180. G. O.

B. Bischoff, Die liturgische Musik und das Bildungswesen im frühma. Essen, Annalen d. hist. Ver. f. d. Niederrh. 157 (1955) 191—194, kommt in ausführlicher Besprechung von E. Jammers, Die Essener Neumenhss. d. Landes- und Stadtbibl. Düsseldorf (Veröff. d. Landes- u. Stadtbibl. Düsseldorf 1 [1952]) zu einer wesentlich positiveren Beurteilung des Essener Stifts als Bildungsstätte. R. E.

Johanne Autenrieth, Die Domschule von Konstanz zur Zeit des Investiturstreits. Die wissenschaftliche Arbeitsweise Bernolds von Konstanz und zweier Kleriker dargestellt auf Grund von Handschriftenstudien. (Forschungen zur Kirchen- und Geistesgeschichte, N. F. 3) Stuttgart 1956, Kohlhammer, 179 S. — In der Einleitung wird ein Überblick über die Bibliothek und die Bildungsverhältnisse in Konstanz vom Anfang des 9. bis zum 11. Jh. gegeben und die aufgeworfene Frage nach der Existenz einer ausgebildeten Konstanzer Schreibschule in karolingischer Zeit verneint. Ein reges geistiges Leben ist erst von der Mitte des 11. Jh.s ab zu konstatieren. Außer den bisher bekannten Nachrichten über die Persönlichkeiten dieser Zeit (Meinzo, Adalbert, Bernhard, später Domscholaster in Hildesheim, Bernold) werden in Teil I weitere Zeugnisse aus der 2. Hälfte des 11. Jh.s gegeben. Es sind dies hs.liche Bemerkungen in einer großen Zahl von ehemals Konstanzer Codices des 9. bis 11. Jh.s hauptsächlich von zwei Klerikern des Domkapitels, Bernolds und einzelner unbekannter Hände. Diese Glossen sind, soweit sie von Bernold stammen, alle, sofern sie von den anderen Klerikern stammen, in Auswahl wiedergegeben und die Hss., in denen sie stehen, paläographisch bestimmt. Teil II enthält die Auswertung dieser Glossen. Zunächst wird die Arbeitsweise Bernolds dadurch näher charakterisiert, daß an seinen autographen Bemerkungen in kanonistischen Hss. (hauptsächlich Dionysio-Hadriana und Quesnelliana) gezeigt werden kann, daß er bei der Lektüre diejenigen Canones mit Bemerkungen versieht, die er bei der Argumentation in seinen Streitschriften verwendet, und daß diese Glossen — vielfach eigene, z. T. kritische Formulierungen — teils wörtlich, teils ausgearbeitet in seinen Streitschriften wiederkehren. Ferner zeigen die Bemerkungen der beiden Kleriker ein ausgedehntes Interessengebiet und intensive Beschäftigung mit patristischen, kirchengeschichtlichen, kanonistischen und liturgischen Fragen im Zusammenhang mit den Problemen der Zeit.
J. Autenrieth (Selbstanzeige).

A. Rota, Papa Onorio III e la difesa dell'insegnamento libero a Bologna, Archivio della Società romana di storia patria 76 (1953) 27—50. — Vf. untersucht auf Grund von vier Papstbriefen aus den Jahren 1217, 1220 und 1224 die Stellungnahme Honorius' III. zugunsten der Bologneser Studenten-Univer-

sität in deren Streit mit der Comune. Die Ursache des Streits sieht er in den Bemühungen des juristischen Doktorenkollegs, von der Jurisdiktion der Rektoren freizukommen.

Astrik L. Gabriel, Student life in Ave Maria College, Mediaeval Paris (Publications in Mediaeval Studies 14) Notre Dame (Indiana) 1955, University of Notre Dame, XX u. 460 S. — Vf., der schon früher mit Untersuchungen zur Geschichte der Universität Paris im MA. hervorgetreten ist, beschäftigt sich hier monographisch mit einem der vielen in der ersten Hälfte des 14. Jh.s in Paris gegründeten Kollegs. Er will auf Grund der Statuten und mit Heranziehung anderen, bisher nicht benutzten Materials das tatsächliche Alltagsleben der Insassen des von Magister Johannes de Hubanto 1336 für Studenten der Artes gegründeten Instituts schildern, ferner eine genaue Vorstellung von den topographischen und baulichen Verhältnissen des Kollegs und seiner unmittelbaren Nachbarschaft vermitteln, er will die Verwaltung und das wirtschaftliche Gebahren der Institutsleitung erforschen und schließlich die einschlägigen Urkunden und Akten edieren. Das letzte ist in ganz ausgezeichneter Weise auf 170 Seiten des zweiten Teils geschehen, wie sich das Buch überhaupt durch musterhafte Behandlung der Quellen (vgl. Kap. 1) und des gesamten wissenschaftlichen Apparats auszeichnet. Das Buch ist gut ausgestattet mit zeitgenössischen bildlichen Darstellungen, alten Plänen und modernen Urkundenreproduktionen, hat gute Literatur-, Sach- und Namenverzeichnisse und bildet mit seinen lebendigen, doch überall quellenmäßig fundierten Schilderungen eine höchstwillkommene Bereicherung unserer Kenntnisse auf dem Gebiet der mittelalterlichen Universitätsgeschichte. F. W.

L. Meier, Contribution à l'histoire de la théologie à l'université d'Erfurt (suite et fin) 3, L'anonyme de Francfort, 4, L'école des Augustins d'Erfurt, RHE. 50 (1955) 839—866, stellt einen weiteren Erfurter Theologen vor (vgl. DA. 12, 300) und zeigt im letzten Teil anhand einer Liste von 80 Theologen der Erfurter Augustiner-Eremiten im 14. und 15. Jh. die Bedeutung dieses Ordens im Rahmen des Erfurter Studiums. R. M. K.

Fritz Weigle, Die Matrikel der Deutschen Nation in Perugia (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 21) Tübingen 1956, Niemeyer, VI u. 201 S. — Obgleich die Nationsmatrikel die Zeit erst von 1579—1727 umfaßt und auch die herangezogenen Consiliarwahllisten, Promotionsakten und Matrikeleinträge der Universität Perugia nur bis 1489 zurückreichen, sei das Buch hier angezeigt. Denn die im einleitenden Kapitel geschilderte Organisation des Peruginer Generalstudiums ist noch durchaus und typisch mittelalterlich, und speziell die „Nationen" funktionieren bis zu ihrer Auflösung gegen Ende des 18. Jh.s in ganz mittelalterlicher Weise. Die 2035 Einträge bieten ein reiches Material für die genealogische Forschung und überhaupt für die Personengeschichte fast aller historischen Forschungszweige. Denn die Matrikel enthält in gedrängter Form eine im Vergleich zu den deutschen Inlandsuniversitäten überraschend hohe Zahl von Angehörigen hoher Adels- und vornehmster Patriziergeschlechter, die sich später in hohen kirchlichen und weltlichen Ämtern nachweisen lassen. Ärmere Familien konnten ihren Söhnen weder einen langjährigen Studienaufenthalt im Auslande, noch eine kürzere akademische Kavaliersreise bezahlen. Es treten z. B. auf: 15 Fugger, 14 Wolkenstein, 9 Imhoff, 9 Khuen-Belasy, 8 Herberstein, 7 Gemmingen, 7 Metternich, 7 Kuenburg, 6 Rechlinger, 6 Waldburg, 5 Peutinger, 5 Breuner, 4 Dohna.

Notenapparat, Personen- und Ortsnamenverzeichnisse erleichtern die Benutzung. Das Buch ist erstes Teilergebnis eines Planes, der die Edition aller noch vorhandenen Matrikeln Deutscher Nationen an italienischen Universitäten verfolgt.
F. W. (Selbstanzeige).

R. Eiswirth, Hieronymus' Stellung zur Literatur und Kunst (Klass.-Philol. Studien hg. von H. Herter und W. Schmid, H. 16) Wiesbaden 1955, O. Harrassowitz, XIII u. 96 S. — Im ersten Teil dieser aus einer Bonner Dissertation erwachsenen Studie stellt der Vf. reiches Material aus den Werken des Hieronymus zusammen, das dessen Stellung zur profanen Literatur charakterisiert, und sucht in abwägender Auseinandersetzung mit der modernen Literatur zu einem Urteil zu gelangen, das die Widersprüche in Theorie und Praxis dieses subjektiven und rhetorischen Philologen einigermaßen befriedigend erklärt. Das letztere ist ihm zwar so wenig wie seinen Vorgängern gelungen, aber — um mit den Worten eines großen modernen Historikers zu reden — „der Charakter ist keine abstrakte Tatsache, sondern eine gelebte Existenz", die sich im letzten Grunde der Darstellbarkeit entzieht. Bei wenigen Figuren der Geschichte wird einem diese Wahrheit so deutlich wie beim heil. Hieronymus. — Ein zweiter Teil sammelt Hieronymus' Äußerungen zur bildenden Kunst und Musik, die viel spärlicher sind und verraten, daß der große Sprachkünstler kein näheres Verhältnis zu ihnen hatte. In einem ausführlichen Anhang beschäftigt sich der Vf. schließlich mit der Frage der Priorität der Hieronymusbriefe 53 und 58 (an Paulinus von Nola). K. Manitius.

C. Leonardi, Nota introduttiva per un'indagine sulla fortuna di Marziano Capella nel Medioevo, Bull. dell'Ist. Stor. Ital. 67 (1955) 265—288. — Kurze Bemerkungen über diejenigen Schriftsteller des MA., denen Martianus Capella inhaltlich und stilistisch als Vorbild gedient hat. G. O.

F. P. Pickering, Christlicher Erzählstoff bei Otfried und im Heliand, Zs. f. dt. Altert. u. dt. Lit. 85 (1954/55) 262—291, zeigt, daß in diesen Dichtungen zur Füllung der „kanonischen" Tatbestände neben apokryphen Evangelien und Legenden auch die neutestamentlichen historiae, von den Kirchenvätern aus alttestamentlicher Prophezeiung gewonnen, herangezogen wurden.

A. Wolf, Zum Waltharius christianus, Zs. f. dt. Altert. u. dt. Lit. 85 (1954/55) 291—293, wendet sich gegen die These einer direkten Beeinflussung des in Novalese entstandenen Waltharius christianus durch den Waltharius, für den er auch an Ekkehard als Vf. festhält.

W. T. H. Jackson, Der Streit zwischen miles und clericus, Zs. f. dt. Altert. u. dt. Lit. 85 (1954/55) 293—303, sucht nachzuweisen, wie sich der Kampf der clerici gegen das seit dem 12. Jh. aufkommende vergeistigte Minneideal der Troubadours und Minnesänger in der entsprechenden Lyrik niederschlägt.

R. Wisbey, Die Aristotelesrede bei Walter von Châtillon und Rudolf von Ems, Zs. f. dt. Altert. u. dt. Lit. 85 (1954/55) 304—311, weist nach, daß die Fürstenunterweisung bei Rudolf von Ems auf der Alexandreis des Walter von Ch. beruht.

J. F. Mahoney, The Conte del Graal and the Praemonstratensian Order, Anal. Praem. 31 (1955) 166—167, referiert die Thesen einer Diss., die den Einfluß der Praemonstratenser auf Chrétien untersucht. K. R.

R. Lowet, Wolfram von Eschenbachs Parzival im Wandel der Zeiten. München 1955, Verlag Pohl u. Co., 215 S. — Vf. gibt eine kritische Übersicht über die wichtigsten Fragen der Parzivalforschung und deren Lösungen von Lachmann bis heute. In drei Kapiteln werden die verschiedenen Standpunkte der Forscher zur Kyotfrage, zur Stellung der Vorgeschichte des Parzival im Gesamtwerk und schließlich zu den ethisch-religiösen Ideen der Dichtung dargelegt. Es mag für den Anfänger zur ersten Orientierung ganz nützlich sein, daß diese knappe Übersicht vorhanden ist, zur Lösung der Probleme der Parzivaldichtung trägt die Arbeit jedoch nichts bei. Bei der Besprechung der ethisch-religiösen Ideen vermißt man das 1952 in Weimar erschienene Buch von W. I. Schröder, Der Ritter zwischen Welt und Gott (vgl. DA. 10, 289 f.), das gerade zu diesem Fragenkreis manches beizusteuern hat. I. Schmale-Ott.

F. Neumann, Der Markgraf von Hohenburg, Zs. f. dt. Altert. u. dt. Lit. 86 (1955/56) 119—160, untersucht die deutschen Dichtungen des Markgrafen (ed. C. v. Kraus, Dte. Liederdichter des 13. Jh.s, 1952—54) und sucht nachzuweisen, daß es sich bei dem Dichter um den Markgrafen Berthold III. von Hohenburg, Gefolgsmann der Staufer in ihrem sizilischen Reich, handelt. Über einen lat. Cento, der wahrscheinlich auch dem Markgrafen zugehört: Anna Moscati, La ‚Lamentatio' di Bertoldo di Hohenburg, Bull. dell'Istit. Stor. Ital. 65, 121—127 (vgl. DA. 11, 568).

R. Wisbey, Zum Barlaam und Josaphat Rudolfs von Ems, Zs. f. dt. Altert. u. dt. Lit. 86 (1955) 293—301, ordnet die bei Rudolf gegebene Version dieser Legende in deren reiche ma. Tradition ein. K. R.

G. Langenfeldt, Stockholm i Lohengrinsagan, Schwed. Hist. Tidskr. (1956) 35—40. — Das mittelhochdeutsche Lohengringedicht berichtet in Vers 393, daß Telramund zu „Stockhalm" einen schwedischen Drachen bekämpft und erschlagen habe. Die Episode hat erst der, vermutlich thüringische, Verfasser des deutschen Liedes eingefügt. Da das in den 1280er Jahren geschehen sein muß, handelt es sich um eine auffällig frühe literarische Erwähnung des nur 30 Jahre vorher erstmalig urkundlich bezeugten jungen Ortes. Die hier gemachten Versuche, einen bestimmten historischen Anknüpfungspunkt für den Drachenkampf zu finden, wirken nicht sehr überzeugend. A. v. B.

A. Lazzarini, Il codice Vitt. Em. 528 e il teatro musicale del Trecento, Arch. Stor. Ital. 113 (1955) 482—521. — Die im Titel genannte Hs. der Nationalbibliothek in Rom enthält unter anderem Anfang des 15. Jh.s angefertigte Abschriften von geistlichen Schauspielen, die im 14. Jh. von den Mitgliedern der Drittordensgesellschaften in Orvieto zur Aufführung gebracht wurden und deren Texte bereits anderweitig veröffentlicht worden sind. Diese Schauspiele geben dem Vf. Gelegenheit zu Ausführungen über die politischen und religiösen Zustände in Orvieto um die Wende vom 14. zum 15. Jh. und über einzelne Persönlichkeiten, die sich mit den Aufführungen in Zusammenhang bringen lassen. G. O.

R. Will et F.-J. Himly, Les édifices religieux en Alsace à l'époque pré-romane (V^e—X^e siècles), Revue d'Alsace 93 (1954) 36—76, 6 Tf. — Die Zusammenarbeit eines Archäologen und eines Historikers bringt ein sehr nüch-

ternes Inventar der archäologisch nachweisbaren Sakralbauten der Zeit vor 1000 im Elsaß. Die interessantesten Ergebnisse sind in Straßburg gewonnen, wo sich die frühen Kirchen ähnlich wie in andern Städten als Kernpunkte der Stadtentwicklung zeigen. Besonderes Interesse gewinnt die Arbeit durch die Mitteilung und Verwertung bisher unbekannter Ausgrabungen, so vor allem der karolingischen Krypta des Münsters und einer Grabkammer des 5.—6. Jh.s bei Jung Sankt Peter. Erstaunlich dürftig ist das Ergebnis für die Landkirchen, von denen nur vier nachgewiesen werden, deren zwei, Mackweiler und Horburg, auf gallorömische Tempel zurückgehen, während Schlettstadt und Dompeter Neugründungen sind. Reiches Material bieten die neun merowingisch-karolingischen Klöster, allen voran Weißenburg mit nicht weniger als zwölf Kirchenbauten im näheren Abteibereich. R. M. K.

J. Sydow, Untersuchungen über die frühen Kirchenbauten in Regensburg, Riv. di archeologia cristiana 31 (1955) 75—96. — Ders., Fragen um die St. Kassians-Kirche in Regensburg, ein Beitrag zur Geschichte des Bistums Säben, Schlern 29 (1955) 452—457. — Vor einigen Jahren ist in der Kirche St. Emmeram zu Regensburg ein Pfeiler aufgedeckt worden, der eine Datierung in die Spätantike nahelegte. Davon ausgehend wird unter Berücksichtigung der literarischen Quellen und des Baubestandes eine Rekonstruktion der anscheinend spätantiken ehemaligen Georgs-Basilika versucht, für die einige Parallelen im Bereich der Kirchenprovinz Aquileja nachzuweisen sind. Allerdings wäre diese Kirche für die deutschen Verhältnisse außergewöhnlich groß, so daß evtl. mit der Möglichkeit einer geringeren Länge des Schiffs gerechnet werden muß. Da es sich hier um eine Friedhofkirche handeln muß, sind im Bereich der ältesten Stadtteile Regensburgs weitere Kirchenbauten zu suchen, worauf auch Baureste unterhalb und östlich des ehemaligen romanischen Domes deuten. In diesem Zusammenhang fällt auch auf die Lage des Erhard-Grabes neues Licht. Die Gedanken der ersten Arbeit werden in der zweiten fortgesetzt, wo der Versuch gemacht wird, die sehr eigentümliche Pfarrverhältnisse zeigende Kirche St. Kassian sowohl kunstgeschichtlich wie vom Patrozinium her in die vorkarolingische Zeit zu setzen und mögliche Beziehungen vor allem der verbliebenen romanischen Bevölkerungsreste zu dem Bistum Säben als Bistum der Alpenromanen nahezulegen. J. Sydow (Selbstanzeige).

H. H. Hilberry, La Charité-sur-Loire priory church, Speculum 30 (1955) 1—14, ist eine durch zahlreiche Abb. belegte archäologische Studie über diese älteste Tochtergründung Clunys.

H. Engelskirchen, Nochmals St. Norbert und die Camera Castitatis in Xanten, Anal. Praem. 31 (1955) 159—160, hält die bei Ausgrabungen in der Dionysiuskapelle in Xanten freigelegte Inklusenzelle für die Zelle Norberts.

P. Heliot, Sur les résidences princières bâties en France du Xe au XIIe siècle, Le Moyen Age 61 (1955) 27—61 und 291—317, stellt fest, daß die großen, im Norden Frankreichs vom 10. bis ins 12. Jh. gebauten Schlösser sich eindeutig von den späteren abheben; sie, die wenig Wert auf Befestigungen legen, stehen noch in der Tradition der fränkischen Königshöfe und römischen Villen. K. R.

R. Will, Le château, dit ‚Burg' de Haguenau, Études Haguenauiennes (Société d'Histoire et d'Archéologie de Haguenau), Nouv. série 1 (1955) 41—126, 7 Tf. — Die vorliegende Untersuchung bringt die fast ein Jahr-

hundert alte Geschichte der Erforschung der Burg und Pfalzkapelle zu Hagenau ein beträchtliches Stück vorwärts, indem sie zunächst anhand einer Reihe von alten Plänen und urkundlichem Material das seit Ende des 17. Jh.s völlig veränderte Aussehen des Burgberges im 17. Jh. und um 1400 rekonstruieren kann. Erst auf Grund dieser vorbereitenden Arbeit konnten die verhältnismäßig spärlichen Grabungsergebnisse der letzten Jahre ausgewertet werden, die Nord- und Südtor der mittelalterlichen Anlage erschlossen und die Apsis der Pfalzkapelle freilegten. Als wichtigste gesicherte Ergebnisse können festgehalten werden: die Gesamtanlage war nicht symmetrisch, sondern ein den örtlichen Verhältnissen angepaßtes unregelmäßiges Vieleck; sie besaß drei Befestigungstürme, deren einer das Südtor einschloß. An diesen lehnte sich nach Westen die rechteckige, dreigeschossige Pfalzkapelle an, an die sich wiederum nach Westen die eigentliche Pfalz anschloß. Die Anlage steht also in Parallele mit den staufischen Bauten zu Kaiserslautern, Wimpfen, Nürnberg und Gelnhausen. Die Erbauungszeit läßt sich zwischen 1170 und 1184 festlegen. Die weitergehenden Hypothesen, insbesondere über die Raumanordnung der Kapelle, bedürfen noch sorgfältigerer Überprüfung. R. M. K.

J. Deér, Das Kaiserbild im Kreuz. Ein Beitrag zur politischen Theologie des früheren Mittelalters, Schweiz. Beitr. z. allgem. Gesch. 13 (1955) 48—112, zeigt, wie sich das Motiv des im Zentrum des Kreuzes dargetellten Herrschers bis ins 4. Jh. zurückverfolgen läßt. Von Byzanz beeinflußt findet es sich dann auf dem zur Zeit Ottos III. entstandenen Lotharkreuz, das nun seinerseits wieder auf viele Darstellungen des 11. Jh. wirkte. Die gemeinsame Darstellung Christus—Kaiser hat eine doppelte symbolische Bedeutung: der Kaiser als Stellvertreter Christi und als Schutzsuchender im Schatten des Kreuzes. K. R.

H. Mosler, Der Altenberger Reliquienschatz, Annalen d. hist. Ver. f. d. Niederrh. 157 (1955) 64—83. R. E.

H. Hucke, Die Einführung des Gregorianischen Gesangs im Frankenreich, Röm. Quartalschr. 49 (1954) 172—187, stellt nach eingehender Prüfung der Quellenzeugnisse über die Einführung des Gregorianischen Gesangs im Frankenreich fest, daß „die Entstehung der fränkischen Überlieferung des Greg. Gesangs im Zusammenhang mit den karolingischen Bemühungen um die römische Liturgie" gestanden habe. Vom gleichen Vf. merken wir noch an: Die Entstehung der Überlieferung von einer musikalischen Tätigkeit Gregors des Großen, Die Musikforschung 8 (1955) Heft 2, und: Gregorianischer Gesang in altrömischer und fränkischer Überlieferung, Arch. f. Musikwissensch. 10 (1955) Heft 1. G. O.

Wendelin Müller-Blattau, Trouvères und Minnesänger II, Kritische Ausgabe der Weisen zugleich als Beitrag zu einer Melodienlehre des mittelalterlichen Liedes (Schriften der Universität des Saarlandes) Saarbrücken 1956, Selbstverlag der Universität, 138 S. — Der Vf. bietet in dankenswerter Weise die musikhistorische Ergänzung zu der 1952 in derselben Reihe erschienenen Textausgabe „Trouvères et Minnesänger" von István Frank, in der altfranzösische Dichtungen ihren mittelhochdeutschen Entsprechungen gegenübergestellt werden. Leider ist kein einziger der mittelhochdeutschen Texte mit einer Melodie überliefert, doch da „wir annehmen dürfen, daß ... bei formaler Übereinstimmung im Strophenbau neben enger, inhaltlicher Berührung der Texte auch eine Übernahme der Melodie stattgefunden hat" (Gennrich, Zs. f.